

Weshalb kulturelles Engagement krisentauglich ist. Kulturelle Akteure und ihre gesellschaftliche Kompetenz

*»Die Oper hat das Dorf tatsächlich verändert.«
(Christina Tast, Dorf macht Oper, Klein-Leppin)*

Klein Leppin ist ein Dorf in der brandenburgischen Prignitz – einer Region, die die Negativtrends statistischer Erhebungen immer dann anführt, wenn es um Abwanderung, Einkommen, Wirtschaftsaufkommen oder Arbeitsplätze geht. Ein Gutachten bescheinigte der Region vor einiger Zeit sogar, dass es für diese Art ländlicher Regionen keine Lösungsansätze gebe, weil die Verluste durch Bevölkerungsabwanderung irreversibel seien und einzig die Sozial- und Einkommensschwachen, die häufig von Transferleistungen abhängig seien, blieben. Zum Glück lügen Statistiken immer – auch hier, in diesem kleinen Dorf von 70 Einwohnern, dessen Bedingungen für Gemeinschaft auf den ersten Blick genauso miserabel sind wie alle anderen Daten, denn das Dorf besteht ohne eines der berühmten drei »Ks«, also ohne Kirche, ohne Konsum, ohne Kneipe (oder einen anderen öffentlichen Ort, in dem sich Gemeinschaft leben ließe).

Der einzige Lebensmittelpunkt in Klein Leppin war ein alter Schweinestall, der, kurz nach der Wende, funktionslos geworden, weiterhin dominant die Mitte des kleinen Dorfes bestimmte. Diese Situation war für zugezogene Musiker Anlass, einen kleinen Verein zu gründen, mit dem Kunst- und Kulturveranstaltungen organisiert werden. Der inzwischen leer geräumte und zur Opernbühne umfunktionierte Schweinestall ist Herzstück für die Aktivitäten. Seit 2005 wird jedes Jahr ein Wochenende im Sommer eine kleine Opernproduktion aufgeführt, in der professionelle Musiker und Laien ein bezauberndes Spektakel aufführen. Das Orchester besteht aus ehrenamtlich auftretenden Mitgliedern des Rundfunkinfonieorchesters Berlin, der Chor aus Dorfbewohnern. Das Schauspielerteam setzt sich zusammen aus Profis der freien Szene, Schauspielstudenten und Dorfbewohnern. Sie spielen unter Anleitung einer professionellen Regisseurin, die es vermag, das Können von Profis und Laien zum gegenseitigen Vorteil zu vereinen.

Bei »Dorf macht Oper« sind auf unterschiedlichste Weise viele Generationen, unterschiedliche soziale Schichten, viele Berufe engagiert. Der 30-köpfige Chor probt das ganze Jahr, d das Bühnenbild wird von Kindern und Jugendlichen entworfen und produziert. Und auch die Bühne ist das Produkt großer gemeinschaftlicher Anstren-

gungen, auch regionaler privatwirtschaftlicher übrigens. Zu den Riten jeder Opernsaison gehört ein Fußballspiel zwischen der Orchester- und der Dorfmannschaft – man versteht, dass das Ganze nur funktioniert, weil alle Beteiligten auf Augenhöhe agieren und es keine Unterscheidung zwischen »den Könnern« und »den Versuchern« gibt.

Dies alles ist nur ein sehr kurzer Abriss von den Geschehnissen in Klein Leppin, stellvertretend für zahlreiche ostdeutsche Initiativen und Projekte. Sie zeigen, wie in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen neue Konzepte individuellen Handelns praktiziert werden, die zugleich gesellschaftlich relevant sind – und damit für Fragen neuer Wachstums- und Entwicklungsmodelle erheblich sein könnten.

Kulturelles Engagement als Kraft gesellschaftlichen Wandels

In der Sozialwissenschaft taucht seit einiger Zeit der Begriff des „Social Entrepreneurs“, des sozialen Unternehmers, auf, um mit ihm einen unter entwicklungspolitischen Gesichtspunkten zu neuer Bedeutung gelangenden Akteurstyp zu beschreiben, der gerade in Krisengebieten und Krisensituationen Projekte verwirklicht, die zu einer entscheidenden, nachhaltigen Verbesserung des Lebens vor Ort beitragen. Gleich klassischen Unternehmern agieren Sozialunternehmer mit dem Ziel, ein selbsttragendes Unternehmen zu etablieren – nur dass der Erfolg nicht in Profit, sondern in gesellschaftlichen Fortschritten in Bereichen wie Bildung, Umweltschutz, ländliche Entwicklung, Armutsbekämpfung, Menschenrechte, Gesundheitswesen, Behindertenpolitik und Kinderschutz gemessen wird. Ihre gesellschaftliche Rolle wird deutlicher, bettet man die Social Entrepreneurs in den im Englischen gebräuchlichen Begriff der „Agents of Change“ ein – eine Bezeichnung für Akteure, die in den verschiedensten gesellschaftlichen Feldern neue Konzepte des Handelns praktizieren, damit einen Wandel herbeiführen und treibende Kraft einer Gesellschaft, nicht zuletzt des Staates sein können. In dieser Eigenschaft besteht auch die Verbindung zu den „kulturellen Akteuren“. Künstler wie die in Klein Leppin machen nicht nur einfach Kunst, sondern sie übernehmen eine gesellschaftsbildende Funktion. Durch Einbeziehung der Bevölkerung, Aushandlung kultureller Bedürfnisse vor Ort, durch Impulse und Angebote erschaffen sie Kommunikationsräume. Es sind die Kommunikationsräume, die Grundlagen demokratischen Gemeinwesens, über die sich Zivilgesellschaft immer wieder neu herstellen muss - viel Besseres kann man über die Wirkungsmöglichkeiten von Kunst wohl nicht sagen. Und dabei geht es nicht darum, Kunst als Sozialarbeit zu betreiben, sondern es geht um die besonderen Möglichkeiten von Kunst und um ein neues Verständnis von kultureller Teilhabe. Mit den Mitteln der Kunst werden Kommunikation, Selbst- und Fremderfahrung, komplexe Wahrnehmung und Ausdrucksvermögen gefördert und Verhalten als ein Set von Möglichkeiten erprobt. Das ist, was Kunst von allen anderen gesellschaftlichen Bereichen grundlegend unterscheidet und ihre gesellschaftlichen Potentiale beschreibt. Sie besser wahrzunehmen und zu befördern, stellt eine der großen Zukunftsaufgaben

nicht nur der Kulturpolitik dar – und berühren dabei zentrale Fragestellungen des bürgerschaftlichen Engagements.

Bürgerschaftliches Engagement ohne Bürgertum?

Viele politische Diskurse um die Gestaltbarkeit von Demokratie fußen auf einer Vorstellung vom Bürger, der sich aus eigenem Antrieb und ohne dafür Entlohnung zu erwarten für lokale oder regionale Belange engagiert und damit oft in Bereichen Defizite ausgleicht oder zusätzliche Angebote schafft, wo Staat oder Privatwirtschaft keine ausreichende »Versorgung« gewährleisten können. Alle klassischen Konzepte für Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement scheinen jedoch implizit von der Klasse des Bürgertums auszugehen – und damit von Menschen, die einen Überschuss an Zeit oder Geld haben, die sie der Gemeinschaft (zurück) geben wollen. Wenn Ehrenamt zugleich als wichtiger Garant eines demokratischen Gemeinwesens gesehen wird, weil sich über bürgerschaftliches Engagement Gestaltung, Mitbestimmung und also Teilhabeprozesse organisieren, in denen Bürger zur Sprache bringen und durchsetzen, wie sie sich das Leben in ihren Städten und Gemeinden vorstellen, bleibt die Frage, wer in Regionen, wo es kaum noch »Bürgertum« im klassischen Sinne gibt, in der Lage ist, sich außerhalb der etablierten Strukturen für das Gemeinwohl zu engagieren – und welche Konzepte dabei umgesetzt werden. Wie gestaltet sich bürgerschaftliches Engagement in der »Krise«? Wer sind seine Träger? Ergeben die genannten Begrifflichkeiten überhaupt Sinn und ermöglichen sie eine gute Beschreibung derer, die etwas tun? Was sind die spezifischen Beiträge der Kultur und wie lassen die sich mit den Vorstellungen einer Beteiligungsdemokratie vereinbaren? An den Kulturprojekten, die etwa von der Kulturstiftung des Bundes über den Fonds Neue Länder gefördert wurden, kann man viele dieser Fragen beantworten, denn die Akteure handeln, wie oben beschrieben, im besten Sinne ehrenamtlich – und das ganz ohne „Überschuss“. Umso wichtiger ist es, ihre Potenziale für gesellschaftlichen Wandel besser politisch wahrzunehmen und zu befördern.

Einige Handlungsansätze und Empfehlungen für Engagementsförderung und Kulturpolitik

1. Erfahrungsaustausch als Mittel akteurbezogener Engagementpolitik und – praxis

Die Organisation eines Netzwerks unter den Engagierten, hier des kulturellen Segments, ist eine der dringlichsten und zugleich eine der am einfachsten zu realisierenden Formen der Unterstützung. Zu lernen wäre dabei nicht nur für die Akteure selbst. Die Tatsache, dass viele Projektvertreter in individuellen Lernprozessen alternative Strukturen ausbilden und relevant manifestieren (genossenschaftliche Trägerformen, Leih- und Schenkgemeinschaften), birgt nicht nur für die Kulturlandschaft, sondern für den zivilgesellschaftlichen Sektor Deutschlands enormes Innovationspotential. Dieses aufzuspüren und sichtbar zu machen, sollte in die Fördersystematik aufgenommen werden, für den Fonds Neue Länder der Kulturstiftung des Bundes gilt das

für den Bereich der Kultur – Adäquates ist aber auch für andere Bereiche des Engagements zu überlegen.

2. Neudefinition von Ehrenamt

Gerade mit Blick auf die neuen „kulturellen Akteure“ zeigt sich, dass das Konzept »Ehrenamt« und die mit ihm verbundenen Begrifflichkeiten, Klassenzuschreibungen und Wirkungen innerhalb der Gesellschaft nicht den neueren Entwicklungen, ihren Akteuren und deren Ideen entsprechen. Gelänge eine Überprüfung und Neujustierung von Ehrenamt und ihren Akteuren als treibenden Kräften von lokaler Gemeinschaft (und damit von Gesellschaft), könnte ein stärker bürgerbetonter Ansatz für ein demokratisches Gemeinwesen in den Mittelpunkt rücken, in dem Mitbestimmung kein abstrakter politischer Akt, sondern zentrales Handlungsfeld innerhalb der Zivilgesellschaft ist. Wie in kaum einem anderen Handlungsfeld lässt sich dabei an den kulturellen Akteuren nachvollziehen, dass es dabei nicht nur um Stimmabgabe, sondern um echtes Gestalten geht. Dies nicht nur theoretisch, sondern in komplexer Weise praktisch neu als wichtigen politischen Handlungsraum zu beschreiben, ist ein Projekt, das durch kulturelle Akteure und ihr Handeln maßgeblich inspiriert und geprägt werden kann.

3. Der weiße Fleck: zum Verhältnis kultureller Akteure und Kommunen

Obwohl Kulturakteure längst als Schlüsselfiguren bzw. »key-worker« für lokale und regionale Entwicklung erkannt sind, konstatieren gerade die kleinen, eigeninitiativen Projekte massive Schwierigkeiten, von den Vertretern der kommunalen Politik anerkannt zu werden – und das oft trotz der großen Strahlkraft, die sie im Laufe der Zeit entwickeln. Nur in wenigen Fällen werden Kulturinitiativen, wie die oben beschriebenen als potenzielle Partner erkannt und gefördert. Meist ist die Akzeptanz in den Kommunen auch dann schwierig, wenn es gar nicht um finanzielle Unterstützung, sondern um Wahrnehmung, um gemeinsames Handeln und um Entwicklungskonzepte für den Ort/die Region geht, um Anerkennung, Kooperation und Partnerschaftlichkeit, um freieres Arbeiten, um die Verteilung von Risiken und um das Ausschreiten alternativer Möglichkeiten. Einer der wichtigsten Handlungsansätze besteht deshalb darin, die Akteure in ihrer Kommunikation mit den Kommunen zu stärken. Es geht dabei um nicht weniger als um Konzepte demokratischer, beteiligungsorientierter Politik, die sich den Grundsätzen von Partnerschaftlichkeit und Politik auf Augenhöhe verpflichtet fühlt.

Kristina Volke ist Kulturwissenschaftlerin und Publizistin und war von 2004-2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Enquetekommission des Deutschen Bundestages „Kultur in Deutschland“

Kontakt: kristina.volke@arcor.de